

Das eigene Leben neu sehen

Beichte als produktive Sterbeübung

Mathijs van Alstein



Mathijs van Alstein wurde 1976 in Belgien geboren. Nach dem Besuch der Waldorfschule studierte und unterrichtete er Philosophie an der Universität Antwerpen. 2006 kam er an das Hamburger Priesterseminar. Im Jahre 2010 empfing er die Priesterweihe und wurde nach Zeist, Holland, ausgesandt. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Das eigene Leben neu sehen

Beichte als produktive Sterbeübung

Mathijs van Alstein

2013 | Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft
Redaktion | Ulrich Meier, Layout | Heidemarie Ehlke



Alle Rechte vorbehalten.

Diese Broschüre oder Teile dieser Broschüre dürfen nicht vervielfältigt, in Datenbanken gespeichert oder in irgendeiner Form, auch nicht elektronisch oder fotomechanisch (Fotokopieren, Aufnahmen etc.), übertragen werden.

- Dieses Heft wurde den Freunden und Förderern des Priesterseminars Hamburg als Weihnachtsgabe 2013 über-
- reicht. Es kann zum Preis von € 5,- nachbestellt werden.

Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft
Mittelweg 13 | 20148 Hamburg | Telefon 040 44 40 54-0 | Telefax 040 44 40 54-20
info@priesterseminar-hamburg.de | www.priesterseminar-hamburg.de

Vorbemerkung

War die Weihnachtsgabe des vergangenen Jahrs einem Blick auf die Zukunft ermöglichende Kraft der Liebe gewidmet, so schließen wir in diesem Jahr thematisch mit einer Betrachtung zur spirituellen Dimension des Beichtsakraments daran. Nach dem Ältesten aus dem Seminarleitungsteam kommt mit Mathijs van Alstein diesmal der jüngste Referent unserer öffentlichen Vorlesungsreihe und ein Absolvent des Hamburger Priesterseminars zu Wort. Er hatte bereits während seiner Seminarzeit einen Vortrag über die Beichte erarbeitet, an den wir uns bei der Planung der Akzente-Reihe für 2012 erinnerten.

Erstaunt hat mich bereits beim Zuhören, dass Mathijs van Alstein das Thema noch einmal ganz neu und in einer für mich unerwarteten Komposition aufbereitet hat. Beim Durcharbeiten des Manuskripts für die Drucklegung wurde mir bewusst, wie unmittelbar und tief der damals 36-Jährige dabei seine persönliche Erfahrung der Lebensmitte für das Thema fruchtbar gemacht hat. Auf diese Weise verbindet die vorliegende Darstellung durch eigene Erlebnisse lebendig angeeignete Anthroposophie mit einem neuen Blick auf das Sakrament, das zusammen mit dem Abendmahl die christliche Biografie von der Konfirmation bis zum Sterbebett begleiten will.

Es ist mir eine große Freude, Ihnen dieses schöne Stück Hamburger Seminarkultur überreichen zu dürfen.



Ulrich Meier

Bearbeitete Textfassung der Vorlesung
vom 18. April 2012
im Rahmen der öffentlichen Vorlesungsreihe
„Akzente christlicher Erneuerung“

Ich freue mich sehr, heute hier im Hamburger Priesterseminar zu sein. Es ist immer schön, in eine Stadt zu kommen, in der man eine Zeit lang gelebt hat. Wenn man an einen solchen Ort zurückkehrt, wird es einem gleich ein bisschen heimatlich, als ob man eine alte Jacke wieder anzieht. Es ist jetzt erst drei Jahre her, dass ich hier studiert habe, aber es fühlt sich an wie neun Jahre, weil in der Zwischenzeit so viel passiert ist.

Und das zweite, über das ich mich freue, ist, dass ich heute Abend in dieser Vorlesungsreihe über Schulung sprechen darf. Denn dieses Thema wird nach meinem Vorgefühl in den nächsten Jahrzehnten nicht *ein* Thema sein, ein beliebiges unter anderen, sondern es wird höchstwahrscheinlich *das* Thema werden, das Thema schlechthin. Wir können über Trinität reden, über Landwirtschaft oder über Pädagogik, aber wenn wir das nicht alles in einen individuellen Schulungsweg integrieren, wenn wir uns das nicht zu eigen machen, es in die Erfahrung bringen – das ist das, was ein Schulungsweg macht –, dann ergibt es am Ende keinen Sinn. Man kann letztendlich nur über das reden, was man verstanden und erlebt hat. Der amerikanische Filmregisseur Martin Scorsese wurde einmal gefragt: „Haben Sie einen Tipp für junge Cineasten, was sie machen sollten?“ Er hat geantwortet, ganz schnell, denn er macht keine Pausen: „film what you know“ – „Filme, was du weißt.“ Sie sollen also keine Filme über Dinge machen, von denen sie nichts verstehen.

Schule und Schulung

Wenn wir uns über das Thema Schulung verständigen, möchte ich noch etwas hinzufügen: Es sollte nicht nur unsere Sache in der Christengemeinschaft sein, sondern immer mehr und mehr auch als eine gesellschaftliche Sache erkannt werden. Man redet heute zum Beispiel in Wirtschaftsunternehmen gern über Flexibilität. Damit ist aber eigentlich gesagt, dass es nicht mehr so ist wie früher: Erst geht man in die Schule, dann kommt man in einen Beruf herein, dann übt man den Beruf aus und das war es dann. Das hat sich geändert. Jeder Zeitgenosse ist aufgerufen, sich in seinem Leben immer weiter zu schulen und umzuschulen, es geht nicht mehr anders. Vor einigen Jahren ist das Buch „Du musst dein Leben ändern“ von Peter Sloterdijk erschienen: Damit ist der Grundgedanke der Schulung endlich auch in der Philosophie angekommen. Die Philosophen haben manchmal die Neigung, in ihrer Abstraktion zu vergessen, dass wir die Dinge wirklich selber ergreifen sollen. Die permanente Schulung über das ganze Leben hin verläuft aber anders als die Schulung, die wir als Kinder in der Schule hatten. Dort wird es mehr oder weniger erzwungen, dass wir Sachen lernen. Das hat außerdem etwas Kollektives: In einer Klasse lernen die Kinder alle mehr oder weniger das gleiche. Mit der Lebens-Schulung nachher ist das nicht mehr der Fall, die ist nicht mehr kollektiv, sondern individuell. Ich würde sogar sagen: Sie ist „hyper-individuell“.

Die Herausforderung zum Beispiel eines Priesterseminars besteht unter anderem darin, dass man zwar Menschen zusammenbringt, aber dafür sorgt, dass sie nicht das gleiche lernen, obwohl sie zusammen sind. Das ist wirklich hyper-individuell. Aber obwohl es diesen Unterschied gibt, dass Schulung nicht mehr kollektiv, sondern individuell und ganz persönlich geübt werden muss, gibt es auch noch einen großen Bereich, in dem sich die beiden Schulungsarten gleichen. Auch für die Kinder in der Schule besteht das Lernen eigentlich darin, dass man etwas, was man schon immer wahrgenommen hat, auf einmal anders sieht. Das Kind hat beim Blick auf die Buchstaben schon immer eine Fülle von Strichen gesehen. Aber auf einmal bekommen die Striche Bedeutung und das Kind kann lesen. Lesen lernen heißt, was ich immer schon sah, auf einmal anders sehen. Man könnte also sagen: Dasselbe auf einmal anders sehen. Und das ist auch in

der Schulung später im Leben der Fall. Denn der Gegenstand dieser fortwährenden Schulung sind letztendlich wir selber. Der eigene Lebenslauf, das eigene Leben, die eigene Biographie wird Gegenstand der Schulung. Wenn bei dieser Schulung wirklich Lernmomente eintreten, bedeutet es ebenfalls, dass wir etwas ganz Vertrautes anders sehen. Das eigene Leben neu sehen. Und damit bin ich beim Titel des heutigen Abends.

Franz Kafka: „Vor dem Gesetz“

Es versteht sich von selbst, dass der neue Blick auf das eigene Leben nicht ohne weiteres auf einmal da ist. Es muss dafür etwas passieren, eine besondere Art Erfahrung eintreten. Über diese Erfahrung, die wir alle immer wieder durchmachen, möchte ich heute Abend sprechen. Ich sollte heute Abend auch über die Beichte reden, so steht es im Programm, aber ich werde mir erlauben, nicht viel über die Beichte als solches sagen. Alles, was ich vorher ausführen werde, wird am Ende verdeutlichen, worum es nach meinem Verständnis in der Beichte geht. Ich werde darum einen ziemlich weiten Bogen spannen, um mein Anliegen zu kennzeichnen. Dazu beginne ich mit einer kleinen Geschichte, die ich Ihnen gleich vorlesen möchte. Sie wurde von Franz Kafka verfasst und heißt „Vor dem Gesetz.“ Eigentlich steht da schon alles drin, was mir heute Abend hier am Herzen liegt. Sie könnten also, wenn sie es angehört haben, aufstehen und es als Ende der Vorlesung nehmen.

„Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. „Es ist möglich“, sagt der Türhüter, „jetzt aber nicht“. Da das Tor zum Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehen. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: „Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehn. Merke aber: Ich bin mächtig. Und

ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kam nicht einmal ich mehr ertragen.“ Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und lässt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: „Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben.“ Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergisst die andern Türhüter, und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zu ungunsten des Mannes verändert. „Was willst du denn jetzt noch wissen?“ fragt der Türhüter, „du bist unersättlich.“ „Alle streben doch nach dem Gesetz“, sagt der Mann,

„wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlass verlangt hat?“ Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: „Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“

Welche Motive lassen sich aus diesem Text von Franz Kafka für die Schulung und den Schulungsweg gewinnen? Zunächst einmal dies: es ist nicht die Rede von *einem* Gestez, sondern von *dem* Gesetz. Das sollten wir noch ein bisschen erläutern. Weiter wird über einen Hüter gesprochen. Das kennen wir alle auch aus der Anthroposophie, nicht wahr; wir hören über ein Tor, durch das der Mensch hindurchschreiten möchte. Weiter wird über den Mut gesprochen, der dafür notwendig ist. Und dann gibt es noch etwas, was man leicht überhören könnte, wenn man es anhört oder liest, was aber sehr wichtig ist, die Tatsache nämlich, dass in der Parabel gesprochen wird, gehört wird und geschwiegen wird. Ganz banal: Sprechen, Hören, Schweigen. Aber damit ist etwas sehr Wesentliches über Schulung gesagt. Es ist ja eigentlich selbstverständlich, nicht wahr? Wenn wir unsere Kinder in die Schule schicken – ich habe jetzt einen Sohn, der ist sechs Jahre alt, er ist dabei, in die Schule zu gehen – setzen wir voraus, dass man sprechen, hören und schweigen kann. Ein Baby kann sich nicht die Worte der Erwachsenen anhören und schweigen. Schweigen heißt nämlich: Ich könnte etwas sagen, aber ich tue es nicht. Das können auch Vierjährige nicht. Wenn sie etwas sagen, dann sagen sie es, sie können nicht schweigen. Aber ein Sechs-, Siebenjähriger, der sollte auch schon schweigen können. Ich könnte etwas sagen, ich tue es aber nicht. Das nennen wir Schulreife, die Voraussetzung der Schule: Sprechen können, hören können und schweigen können. Letztendlich ist das aber auch das Ziel der Schule. Voraussetzung und Ziel sind gleich. Denn was wäre das Ziel einer echten Schulung? Dass man wirklich sprechen kann, wirklich schweigen kann und wirklich hören kann. Das ist letztendlich auch, was ein Priester können müsste. Wenn ein Mensch sprechen, hören und schweigen kann, kann er priesterlich arbeiten.

Sprache und Trinität

Im Umgang mit der Sprache lebt also in gewisser Weise eine Trinität. Könnten wir in dieser Trinität der Sprache auch etwas von der göttlichen Trinität hindurchschimmern sehen, können wir es spüren? Das griechische Wort für sprechen ist „λεγειν“ (legein), das ist ein Zeitwort. Und wenn man das Zeitwort substantiviert, dann wird daraus „λογος“ (logos), ganz klar: sprechen – Wort. Also der Sohnesgott, der Logos, der hat eminent viel mit dem Sprechen zu tun. Die sprechende Instanz im Weltenall ist eine Sohneskraft: Wo gesprochen wird, wo wirklich gesprochen wird, da ist Sohneskraft tätig. Mit dem Geist ist es ein wenig anders. In früheren Zeiten war es vielleicht so, dass der Geist gesprochen hat: Die Götter konnte man wahrnehmen, wie man heute Bäume wahrnimmt. Da hat der Geist ganz stark gesprochen in früheren Epochen. Aber dann ist es still geworden. Es gibt einen wunderbaren Spruch von Rudolf Steiner, den manche hier sicher kennen werden, der diese Tatsache und ihre Konsequenzen stark und gerafft wiedergibt: „Sterne sprachen einst zum Menschen, ihr Verstummen ist Weltenschicksal. (...) In der stummen Stille aber reift, was Menschen sprechen zu Sternen.“ Also: der Geist wird still, zieht sich zurück und spricht nicht mehr. Was tut er aber in diesem Warten? Er hört. Er möchte etwas vom Menschen hören. Der Geist ist im Weltall die hörende Instanz. Ganz merkwürdig, da hat sich etwas geändert. Der Vater, zuletzt, ist der tiefe Grund aller Wirklichkeit. Etwas, das trägt, in dem alles enthalten ist, der tiefste Grund allen Seins. Und der Vater, er schweigt. Wir können tatsächlich ein tiefes Schweigen erleben beim Vatergott. Der Vater könnte sprechen, er tut es aber nicht. Er spricht nur mittels seines Sohnes. So kann die Trinität in den drei Möglichkeiten der Sprache gefunden werden:

Sohnesgott – die sprechende Instanz

Geistgott – die hörende Instanz

Vatergott – die schweigende Instanz

Die drei Gesten Sprechen – Hören – Schweigen haben eindeutig eine jeweils andere Qualität. Hören und Schweigen sind eher passiv, da zieht sich etwas zurück. Im Sprechen aber wird etwas tätig. Die Qualitäten der sprachlichen Trinität finden wir so wieder in der großen, kosmischen Trinität. Denn in dieser Trinität ist

der Sohnesgott in der Tat die Qualität im Göttlichen, die sich äußert. Wenn ich schweige oder höre, dann äußere ich mich nicht. Wenn ich spreche, dann äußere ich mich. Der Sohn als die sprechende Instanz ist der Teil Gottes, der entschieden hat, sich zu äußern. Das wissen wir ja alle, das ist der Grund, warum wir das Evangelium überhaupt ernst nehmen. Aber wie geschieht dieses „sich Äußern“? Wie ist es damals geschehen, vor zweitausend Jahren, und wie geschieht es auch heute noch?

Merkwürdigerweise hat kein Anthroposoph und nicht einmal ein Theologe das Wesentliche über dieses Sprechen Gottes, über dieses Sprechen des Weltalls herausgefunden, sondern ein Philosoph. Das war Martin Heidegger. Er hat in seinem Kommentar über ein Logos-Fragment von Heraklit über das Wesen des Logos geschrieben. Heidegger war in der Lage, sein Denken so zu aktivieren, dass er ablauschen konnte, was das sprechende Wesen im Weltall ist. Er hat es selber nicht „der Sohn“ genannt, aber wie man es nennt, ist eigentlich egal. Er konnte das Weltenwort erlauschen. Ich habe eine Doktorarbeit über ihn geschrieben unter dem Titel: „Hören auf das Sein.“ Da habe ich das alles ausgearbeitet. Heidegger konnte gut hören und etwas vom Wesen des Logos verstehen. In dem Heraklit-Kommentar nun hat er darauf hingewiesen, dass „λεγειν“ auf griechisch ursprünglich viel mehr bedeutete als nur „sprechen“. „λεγειν“ bedeutete „legen“, sagt er, „darlegen“, aber auch „vorliegen lassen“, man könnte auch sagen: „zusammenbringen“, „zusammenbringen ins Vorliegen“. Das bewahrheitet sich zum Beispiel gerade jetzt, wenn ich zu Ihnen spreche, denn indem ich hier stehe, bringe ich etwas zusammen: Gedanken, Worte, ich versammle etwas und ich lege etwas dar. Heidegger geht in seiner Philosophie noch weiter, indem er ausführt, dass die ganze Welt ein Darlegen, ein Vorliegen-Lassen, ein Zusammenbringen des Logos ist. Logos bedeutet aus dieser Sicht ursprünglich „Versammlung“ und „λεγειν“ bedeutet ursprünglich „sammeln“. Soweit geht Heidegger. Wenn man die Anthroposophie und die Theologie bemüht, könnte man das noch erweitern und hinzufügen: Sammeln ist auch konzentrieren, etwas zusammenbringen. „Logos“, „das Wort“ könnte damit auch bedeuten: „Konzentration“, und eine hervorragende Art der Konzentration ist die Meditation. So sind wir endgültig beim Thema Schulung gelandet.

Die Entäußerung Christi

Der Sohnesgott ist ein sich konzentrierendes Wesen, das scheint mir ganz wichtig zu sein. Und indem er sich deutlicher aussprechen will, konzentriert er sich, sammelt er sich umso mehr. Darin liegt eine gewaltige Gebärde des Zusammenballens. Gott spricht, er konzentriert sich, wird dichter und dichter, bis er in einen Menschen herein kann. Da wird sein Sprechen noch deutlicher. Je geballter er ist, je konzentrierter er ist, umso deutlicher spricht er. Man könnte es auch so ausdrücken, dass Christus sich in den Körper des Jesus von Nazareth hineinkonzentriert, hineinmeditiert hat. Er meditiert sich in die Welt hinein. Bis die Konzentration so dicht geworden ist, dass all das Leben aus der Gottheit herausgepresst worden ist. Damit wurde die Äußerung Gottes eine Entäußerung. Er wurde weniger und weniger. Das erreichte seinen Höhepunkt am 3. April des Jahres 33 zur neunten Stunde. Nie hat Gott deutlicher, konzentrierter, geballter gesprochen als in dieser Stunde, in dieser Sekunde des Todes. Das Sprechen Gottes wird so, könnte man sagen, ein In-den-Tod-Hineingehen. Das war für dieses Wesen eine Schwellenerfahrung. Wir reden oft über Schwellen, nicht wahr? Aber eine Schwelle hat zwei Seiten und wir haben die Neigung, nur die eine Seite der Schwelle zu sehen. Aber es gibt auch diese andere Seite. Für Christus war dieses In-den-Tod-Hineingehen, sich in den Tod hineinsprechen, hineinkonzentrieren, hineinmeditieren, ein Schwellenvorgang von der anderen Seite aus. Nicht aus dem Physischen ins Geistige, sondern aus dem Geistigen ins Physische. Die Schwelle hat in jedem Fall etwas mit dem Tod zu tun. Für uns ist eine Schwellenerfahrung eine Todeserfahrung, aber auch für die geistigen Wesen. Das wirkt von beiden Seiten her.

Schwelle ist aber immer auch Trennung. Wenn ich auf der einen Seite einen Raum habe und auf der anderen Seite einen Raum, liegt dazwischen eine Schwelle, da ist eine Trennung. Wir können fragen: Was hat die Räume genau getrennt? Oder: Was trennt sich an dieser Stelle? Das wird eine ziemlich komplizierte Sache. Einfach gesagt: Was sich getrennt hat, ist Sinnlichkeit und Übersinnlichkeit. Die Schwelle befindet sich zwischen Sinnlichkeit und Übersinnlichkeit. Aber es liegt noch etwas Tieferes darin: Diese Trennung zwischen

Sinnlichkeit und Übersinnlichkeit hat mit einem Drama, man könnte fast sagen mit einer Tragödie zu tun. Und dieses Drama ist der Sündenfall: Der Mensch hat sich von der geistigen Welt getrennt. Diese Geschichte haben wir alle hundertmal gehört. Es ist aber noch etwas anderes passiert und das wird leicht übersehen. In der Theologie ist es meiner Wahrnehmung nach vollständig übersehen worden, in der Anthroposophie finden sich zarte Andeutungen.

Der Tod des Vaters

Der Apostel Paulus schreibt im 8. Kapitel des Römerbriefs:

Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. (Röm 8, 19–22)

Was bedeutet das? Indem der Mensch gefallen ist, indem er durch die Verführung der Schlange hinuntergestürzt ist, hat er die Welt mit sich mitgerissen. Indem die gegnerischen Wesen uns angegriffen haben, haben sie die ganze Organisation des Menschen korrumpiert. Dadurch haben sie auch korrumpiert, wie wir die Welt sehen. Und die Art, wie wir die Welt sehen, ist nicht nur bedeutsam für uns, sondern auch für die Welt. Wenn ich die Welt als tot erlebe, ist das eigentlich die letzte Konsequenz des Sündenfalls. Ich gebe damit zu: Der Tod ist die herrschende Kraft. Ich sehe keine Engel, oder? Ich sehe Materie. Wo sehe ich eigentlich Leben? Ich kann denken, aber ist dieses Denken wirklich lebendig? Wir sehen überall Tod, das muss man sich mal klarmachen. Auch die Naturwissenschaft kann letztendlich überall nur Tod sehen, nicht Leben. Und das hat eine unerbittliche Konsequenz, auch in der geistigen Welt. Denn wenn ich die Welt als tot anschau, stirbt sie auf eine ganz tiefe Art auch wirklich. Und was da stirbt,

das ist der Weltengrund selber; der wird mitgeschleppt und mitgesogen in den Fall des Menschen aus der Gottesnähe.

In den alten Einweihungsstätten hat man das gewusst, dass der Vatergott in diesem ganzen Drama des Sündenfalls mit in den Tod mitgeschleppt worden ist. In den ägyptischen Mysterien, in denen die Neophyten in ein Koma gebracht wurden, wurde gesagt: Deinen Körper werden wir in den Tod führen, damit deine Seele frei wird, um in die Geistwelt zu gehen. Dieses Töten oder scheinbare Töten des Körpers, was war das denn eigentlich? Das war ein Töten des Vaters! Es sind die Vaterkräfte in unserem Körper, die in einer Einweihungsstätte im Schlaf der Mysten liegen. Und in ihnen wird jetzt etwas Totes offenbar. In unserer Seele lebt eine Sohneskraft; in unseren Geist leuchtet der Heilige Geist hinein; in unserem Leib aber waltet der Vater. Das Töten oder scheinbare Töten des Leibes ist also die Evokation eines Vatermords gewesen. Die Ödipustragödie kann in diesem Sinne erst recht verstanden werden. Er ist wie eine Warnung: Wenn der Mensch seinen Vater tötet, gerät er in Gefahr, mit seiner Mutter in ein Schandverhältnis zu geraten. Da haben die Griechen tatsächlich noch einen Schritt weiter in die Tiefe gemacht als die Ägypter. Denn im antiken Griechenland, in der griechischen Kulturepoche, erlebten die Menschen zum ersten Mal die Welt wirklich als tot. Der erste Atomist war ein Grieche, Demokritos. Da ist das tote Denken sozusagen erfunden worden. Auch unsere heutige Naturwissenschaft ist letztendlich aristotelisch geprägt. Ohne Aristoteles wäre Newton nicht denkbar. Das fängt alles in Ägypten mit dem „Töten des Vaters“ in den Tempeln an. Die daraus folgende Schande mit der Mutter, kann man auf die Mutter Erde beziehen: Wenn wir den Vater töten, indem wir die Welt als leblos anschauen, kommen wir in Gefahr, die Erde zu missbrauchen, zuschanden zu machen. Man könnte daher sagen, und Rudolf Steiner hat das in seinen Vorträgen über das Johannesevangelium auch ohne weiteres getan: Der Vater und der Tod, diese beiden Worte bedeuten in gewisser Weise das gleiche. Das ist eine schwere Wahrheit und es dauert vielleicht eine ziemlich lange Weile, bevor man damit fertig wird. Dass der Vatergott tot ist, erscheint einem zunächst wie eine Blasphemie, nicht wahr? Aber dennoch ist das eingetreten, was ich gerade beschrieben habe. Man müsste vielleicht sogar sagen, dass der Vater selber an

seiner Schöpfung nicht nur erkrankt, sondern auch richtig gestorben ist, indem er durch die Menschen mit in den Tod gerissen worden ist. Das ist es, was Paulus in seinem Römerbrief andeutet.

Es hat einen Philosophen gegeben, der diese Tragödie am tiefsten durchlitten hat: Friedrich Nietzsche. Er hat darüber ein sehr schönes Kapitel in der „Fröhlichen Wissenschaft“ geschrieben. Dort schildert er einen „tollen Menschen“, der auf den Markt geht und zu rufen beginnt: „Ich suche Gott, ich suche Gott!“ Die Umherstehenden fragen: „Wieso suchst du Gott? Was ist das Problem? Ist er verschwunden? Spielt er irgendwo anders?“ Der beinahe wahnsinnige Mensch antwortet:

„Wohin ist Gott? rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet – ihr und ich! Wir sind seine Mörder! Aber wie haben wir das gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laterne am Vormittag angezündet werden? Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? – auch Götter verwesen! Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder?“

Man nennt Nietzsche einen Atheisten; das war er auch, aber er hat den Atheismus wirklich durchlebt. Und er hatte recht. Er hat auch wirklich recht, dass der Mensch, indem er die Welt als tot vorstellt, entsprechend in die Welt eingreift.

Die Heilung des Vaters

Was der Sohn durch sein Opfer auf Golgatha vollbringt, lässt sich damit auch folgendermaßen zusammenfassen: Indem er deutlicher und deutlicher „spricht“, schöpft Christus letztendlich aus dem Tod neues Leben; er erschafft das Leben neu. In diesem Sinne hat der Sohn den Vater geheilt oder gerettet. Eine neue Perspektive wird von daher möglich: Der Sohn rettet nicht nur den Menschen, sondern auch seinen Vater, der in diese Tragödie des Sündenfalls hineingezogen worden ist. Man könnte dies „die Religion des Sohnes“ nennen, denn Religion heißt wiederverbinden, „religare“. Christus hat den Vatergott wiederverbunden mit dem Lebendigen im Weltall. Aus dem Tod, aus der menschlichen Todeserfahrung, in der er sich hineingesprochen, hineinmeditiert hat, rief er neues Leben hervor. Nun ist es unsere Aufgabe, uns mit dieser großen und gewichtigen Tatsache auseinanderzusetzen. Unsere heutige Situation könnte man darum auch so charakterisieren: Die „Schallplatte Nietzsche“ ist hängengeblieben ist. Das war früher so mit den alten Vinyl-Platten, die konnten hängenbleiben, immer wieder das gleiche spielen. Nietzsche hat sein ganzes Leben lang gesagt, gebrüllt: „Gott ist tot, Gott ist tot.“ Und das stimmte, wie gesagt. Am Kreuz hat es am meisten gestimmt, denn da waren der Sohnesgott und der Vatergott deckungsgleich. Aber dann kam der nächste Schritt: In diesem Deckungsgleich-Werden ist der Vorgang „gekippt“ und der Sohnesgott hat durch seine Tat dafür gesorgt, dass „die Schallplatte“ weitergeht. Das gab es nicht bei Nietzsche, aber bei uns ist es möglich: Aus dem Tod lässt sich neues Leben schöpfen. Unsere Aufgabe ist es jetzt, uns damit ständig auseinanderzusetzen, denn es heißt ja: Christus ist für uns, und nicht für sich gestorben. Eine wirkliche Auseinandersetzung aber kann niemals abstrakt sein. In der Religion geht es nicht darum, Theorien aufzustellen, sondern darum, eine Erfahrung zu machen, eine Begegnung zu haben. Das ist das Allerwichtigste. Wir sollen aus dem Erleben dieser Tatsachen – aus dem Sprechen Gottes, aus dem Konzentrieren, aus dem Sterben, aus dem Auferstehen Gottes, aus diesem Neues-Lebens-Schaffen – also auch eine Begegnung erfahren.

Drei Begegnungen mit Gott

Gerade dies hat alles mit dem Thema des heutigen Abends zu tun: Durch Schulung unser religiöses Leben zu vertiefen. Denn Schulung ist nicht etwas Eindeutiges, sie hat viele Ecken und Kanten. So ist auch eine lebendige Begegnung mit der geistigen Welt, die wir ja doch alle suchen, immer differenziert und nicht einförmig. Unsere Begegnung mit dem Schweigen im Weltall ist anders als unsere Begegnung mit dem Sprechen im Weltall. Oder mit dem Hören. Das sind drei unterschiedliche Qualitäten. Rudolf Steiner hat darüber gesprochen, wie sich diese dreimalige Begegnung mit der Trinität ereignet. Das soll in diesem Kontext mit einbezogen werden. Die Begegnung mit dem Geistgott, so sagt er, geschieht jede Nacht. Wenn wir schlafen und träumen, haben wir, wenn auch unbewusst, eine geistige Erfahrung. Wenn man durch eine Stadt hindurchgeht, während die Menschen schlafen, kann man spüren, dass der Schlaf etwas ganz Großes ist. Theoretisch könnten wir auch alle eine ganze Nacht wach bleiben, zumindest eine, aber wir tun es nicht. Fühlen wir in leeren Straßen, wie alle schlafen, dann erfahren wir etwas von der Heiligkeit des Schlafs. Der Schlaf schenkt uns eine Berührung mit dem Geistgott, jede Nacht. Mit dem Sohnesgott, so führt Rudolf Steiner weiter aus, haben wir nicht jede Nacht oder jeden Tag eine Berührung. Vielleicht auch, aber nicht grundsätzlich. Die wirkliche Berührung mit dem Sohnesgott geschieht einmal im Jahr, auch in einer Nachtsphäre, nämlich in der Weihnachtszeit. Das Sprechen des Sohnesgottes im Weltall wird dann lauter. Das können wir in den Heiligen Nächten dieses Übergangs im Jahr erleben: Die Heiligkeit des Jahreswechsels. Und wie begegnen wir dem Vatergott? Das geschieht nach den Aussagen Rudolf Steiners nicht jede Nacht und auch nicht jedes Jahr, sondern grundsätzlich einmal im Leben. Er hat es zwar nicht so gesagt, aber ich möchte sagen: Dies ist auch eine Nacht, es ist die Nacht mitten im Leben. Jeder Mensch geht irgendwann in seiner Biographie durch einen Punkt hindurch, wo er ganz tief bei sich ist. Alles wird dann ganz trocken. Man erlebt sich selbst und sein Schicksal, individuell und stark. Man geht auf den Grund. Kann man das so sagen? Man geht zugrunde. Und das ist eine Vaterbegegnung. In dieser dritten Begegnung liegt

– das wird heute nicht so gesagt, aber es ist eigentlich so – die Heiligkeit der „midlife crisis“. Denn das ist sie eigentlich, diese Depression, die jeder Mensch durchmacht. Dieses „Jetzt sterbe ich“, eine Todeserfahrung mitten im Leben. Das ist eine Vaterbegegnung.

Was sind die Konsequenzen dieser Begegnung mit dem Vater? Dieses Im-Tode-Stehen ist ein subtiler Prozess, den jeder durchmacht, und in dem sich – wenn man dafür wach ist – eine Möglichkeit auftut. Viele Menschen verpassen diese Möglichkeit; das ist leider so: Man geht durch diese Krise hindurch und kommt wieder heraus, vielleicht mit Medikamenten, und dann geht das Leben weiter. Man ist wieder „der Alte“. Aber wenn es nur so weitergeht, dann hat man etwas nicht verstanden. Wir sollen ja nicht „der Alte“ werden in dieser Erfahrung, sondern „der Neue“! Das ist die Möglichkeit, die sich in der „midlife crisis“ auftut. Das sollen wir ergreifen. Denn in diesem Moment, wo man mitten im Leben das Gefühl haben kann, dass man stirbt, dass man nicht mehr weiterkann, dass man bei diesem toten Vatergott angekommen ist, hat man auch eine ganz besondere Möglichkeit im Umgang mit der dunklen Seite seiner selbst. Denn in uns ist ein Wesen, das diese Erfahrung des Todes, diese Vatererfahrung, nicht erträgt. Es weicht sozusagen aus. Das ist unser „Doppelgänger“, wie ihn Rudolf Steiner nennt, unser Schatten. In der Regel empfinden wir es so – weil wir dieses Wesen so gewohnt sind, und es so tief in uns hereinreicht – dass wir dieses Wesen „das Leben“ nennen, das heißt: unser eigenes Leben. Das stimmt in gewissem Sinne auch. Es ist eine harte Wahrheit, aber wie alle Wahrheiten auch eine Tatsache, dass man es in dieser Welt nicht aushält, ohne dass dieses Wesen in einem tätig ist. Es ist ein Schicksalswesen, das wir durch viele Leben hindurch selber erzeugt haben und das in uns steckt. Und es ist ein eminent unchristliches Wesen. Das muss man einmal deutlich sagen. Es ist nicht durchleuchtet, es ist nicht liebevoll, es ist unsere unerlöste Seite. Dieses Wesen hilft uns, hart zu sein in einer harten Welt.

Das harte Leben und das Todeserlebnis

Alles auf dem Schulungsweg fällt oder steht in dieser Auseinandersetzung mit unserem Doppelgänger. Es ist unglaublich wichtig, ein richtiges Gespür dafür zu bekommen, wo dieses Wesen ist, wo es steht, und wie es in einem wirkt. Man muss dafür seine eigene Unerlöstheit, seine eigene Dunkelheit anerkennen und erleben – und sie auch so sein lassen. Wie schon gesagt: Es ist unmöglich, das Leben ohne dieses Wesen auszuhalten, denn wir leben nun einmal in dieser Welt der Erwachsenen, die ziemlich unerbittlich sein kann. Das ist diese tote Welt. Und wenn wir selber nicht auch ein bisschen hart sind, dann wird es recht schwierig. Das ist so. Es gibt ein amerikanisches Lied von Johnny Cash, den ich sehr mag: Es handelt davon, wie ein Vater seinem Sohn einen Mädchennamen gibt. Und der Sohn kommt später zu seinem Vater – der Vater hat das Kind verlassen – und fängt an, mit ihm zu streiten und zu kämpfen, weil er diesen Mädchennamen bekommen hat und immer ausgelacht worden ist. Der Sohn gewinnt diesen Kampf, er ist stärker als sein Vater, er schlägt ihn wirklich. Am Ende des Liedes sagt der Vater: Ich habe dir diesen Namen gegeben, weil ich wusste, dass du nur so hart werden würdest und ich nicht dabei sein würde. Jetzt bist du tatsächlich stärker als ich geworden. Im englischen Original sagt der Vater dann: „This world is rough, and if a man wants to make it, he’s got to be tough.“ Es ist eine harte Welt, in der wir leben, und wenn man es schaffen will, dann muss man zäh sein. Da ist eigentlich dieser Doppelgänger angesprochen: Man kann fast keine Karriere machen in der Welt ohne dieses Wesen. Wir würden ganz sanft und zart und einfach ganz anders sein, wenn nicht dieses Wesen ständig in uns wäre – in uns allen.

Aber dieses Wesen, das wir brauchen, kann den Tod nicht leiden, wortwörtlich nicht. Und warum nicht? Weil seit 2000 Jahren der Tod eine christliche Angelegenheit geworden ist. Christus hat sich des Todes angenommen, hat ihn sich zu eigen gemacht. Wenn es ans Sterben geht, weiß der Doppelgänger: Jetzt muss irgendwie ein Christlich-Werden stattfinden. Das aber will er nicht und dadurch zieht er heraus. Wir kennen es aus der Begleitung Sterbender: Wenn Menschen, die ihr ganzes Leben lang stark waren, auf einmal sanft und lieb werden, dann kann man wissen: Sie werden wahrscheinlich bald sterben. Der

Doppelgänger geht heraus. Der gesamte Schulungsweg, der Einweihungsweg, hat damit zu tun, den Doppelgänger nicht in uns tätig sein zu lassen, sondern ihn aus uns herauszusetzen, ihn zu objektivieren durch ein wirkliches, waches Verhältnis zu diesem Wesen. Das erlangt man, indem man sagen kann: Jetzt ist dieses Wesen da, ich sehe es und jetzt ist es in mir. Das kann man lernen, wirklich, dass es so lebendig wird und ich unterscheiden kann: Jetzt nicht in mir – jetzt in mir. Und wenn dieses Wesen nicht in uns ist, wenn es sich zurückzieht, dann ist für uns eine große Chance da. Was geschieht dann? Wir nennen das Depression. Das Wesen, das wir brauchen, fehlt uns. Wir stürzen in die Depression herein, wir schaffen es nicht mehr. Wir werden ganz weich. Das ist die Todeserfahrung. Da geht der Doppelgänger nicht mit, auch mitten im Leben nicht. Er zieht sich ein bisschen zurück. Und wenn man jetzt wach ist, kann man ein neues Verhältnis dazu gewinnen und sagen: Hm! Vielleicht bleibe ich in dieser Erfahrung. Jetzt sterbe ich. Ich spüre diese Kraft, die ich Leben nenne – es ist ein Scheinleben, aber immerhin die Kraft, die ich Leben nenne – sie weicht jetzt von mir und dann wird es mir ein bisschen übel. Ich werde wackelig und labil, aber ich spüre: In diesem Moment gibt es einen Freiraum in mir. Wenn ich diese Kraft des Todes, des Vaters, ergreife, kann etwas anderes hereinkommen.

Der Tod als Freund

Wie man durch diese Vaterbegegnung hindurchkommt, ist ganz wichtig. Man kann da entweder sagen: Ich bin depressiv und es geht mir nicht gut, also nehme ich Pillen und das alte Leben geht wieder weiter. Oder man geht in die Tiefe, geht durch die Ohnmacht hindurch und erlebt darin etwas: Dass ein anderes Licht zu scheinen beginnt. Dann kann man den Entschluss fassen – und das wäre ein Einweihungsentschluss – zu sagen: Ich werde diese Kraft behalten. Das bedeutet: Ich werde dem Doppelgänger zugestehen, dass er außer mir bleibt. Aber das geht nur, indem ich ständig sterbe, denn das ist das Einzige, was dieses Wesen nicht erträgt. Alles andere: Spaß haben, Karriere machen, leben, Geld

verdienen, heiraten, Kinder erziehen – das kann man alles mit Doppelgängerkräfte machen, nur sterben nicht. Man kann also den Entschluss fassen, zu sagen: Vielleicht soll ich hier in dieser Vater-Sterbe-Begegnung bleiben und nicht wieder in dieses Scheinleben zurückgehen, sondern den Tod, das Sterben, als Freund nehmen, nicht als Feind. Das ist nicht einfach, aber es geht. Man wird verletztlich, vielleicht auch für andere Menschen ein bisschen merkwürdig. Man stirbt immer wieder aufs Neue, weil man weiß: Nur was stirbt, kann christlich werden. Alles andere nicht. Nur was durch den Tod hindurchgegangen ist, kann durchchristet werden. Alles andere nicht. Diese Tatsache muss man schon umarmen und das ist gar nicht leicht.

Wenn es jedoch gelingt, kommt man in ein anderes Verhältnis zu sich selbst, zu den Dingen und zu Gott. Das Licht fängt dort an, anders an zu scheinen und man kann mit dem Doppelgänger umgehen lernen. Er kann uns dafür aufwecken, dass wir es uns zur Aufgabe machen, aus diesem ständigen Sterben ständig Leben zu schaffen. Dieses Leben können wir sogar auch an dieses Wesen verschenken. Dann wird es auf eine ganz merkwürdige Art dankbar. Aber es ist eine lebenslange Übung, wenn man das machen will. Die meisten möchten es nicht. Die meisten möchten einfach ganz stark im Leben sein: Es geht mir gut und alles ist in Ordnung so. Dagegen ist es ein täglicher Kraftakt, im Tod zu verbleiben und aus dem Tod neues Leben zu schaffen. In diesem Kraftakt erfahren wir aber eine neue Gottesbegegnung: Indem der Sohn immer deutlicher und deutlicher spricht, sich immer mehr konzentriert, sich in die Welt hineinmeditiert, sich zusammenballt, löst er ein Rätsel. Welches Rätsel ist das? Er löst das Rätsel des Todes! Er schafft aus dem Tod, aus dem Vater, neues Leben, und zwar in uns. Das ist die wirkliche Lösung eines kosmischen Rätsels. Und damit ist es nicht getan. Denn wenn wir es schaffen, in dieser Haltung zu bleiben und die Sterbeprozesse zu integrieren, zu umarmen und sie nicht abzulehnen, indem wir das tun, was letztendlich eine Nachfolge Christi ist, können auch wir ein weiteres Rätsel lösen. Es ist kein Zufall, dass gerade dieses Rätsel in der griechischen Mythologie im Umfeld des Vatermordes erscheint. Denn Ödipus tötet seinen Vater und er begegnet dann der Sphinx. Die Sphinx gibt Ödipus ein Rätsel auf. Und die Lösung dieses Rätsels ist: der Mensch, er selbst. Leben wir mit den Fragen unseres

Doppelgängers – die Sphinx ist ja der Doppelgänger gewesen – dann werden wir in der Ohnmacht stark, das Rätsel Mensch zu lösen, das heißt konkret: das Rätsel unseres eigenen Schicksals. Denn unser Schicksal ist wirklich ein Rätsel: Man ist damit konfrontiert, dass man *hier* geboren ist und *diese* Menschen trifft, *dieses* Leid und *diese* Freuden erlebt. Darin steckt ein wirkliches Welträtsel. Das lässt sich nicht lösen, indem wir drauflos leben. Aber indem ich die Todesprozesse meines Lebens annehme, kann ich damit beginnen, das Rätsel meines eigenen Schicksals zu lösen. Das ist die Aufgabe.

Die Beichte

Ich habe am Anfang angekündigt, dass ich nicht viel über die Beichte sagen will. Irgendwie ist ja jetzt auch schon alles klar, oder? Die katholische Kirche hat die Beichte einseitig mit der Schuld umgeben. Sie hat jahrhundertlang gelehrt: Beichte und Schuld gehören zusammen. Nun entstehen die echten Probleme im Leben niemals durch Lügen, na gut, fast niemals. Denn Lügen verraten früher oder später sich selbst, sie haben auf die Dauer einfach keinen Bestand. Ein viel größeres Problem im Leben sind Halbwahrheiten. Dass die Beichte mit Schuld zu tun hat, ist eine solche Halbwahrheit und man kann sagen, dass dieses Sakrament bis heute unter dieser Halbwahrheit leidet. In Wahrheit hat die Beichte etwas mit uns zu tun, mit unserem Schatten nämlich. Aber nicht auf die Art, wie die katholische Kirche dieses Sakrament in ihrer Geschichte missbraucht hat. Die Beichte ist nämlich ein wunderbares Sakrament, eingefügt in die sieben Sakramente, durch das letztendlich das eigene Schicksal gelöst werden kann. Man muss es seiner großen Dimension nach nehmen. Denn was will ich aussprechen, wenn ich ein Beichtgespräch suche? Ich muss doch nicht meine Sünden bekennen, oder? Das kann man machen, ganz sicher kann man das, aber doch nicht unbedingt. Die eigentliche Aufgabe eines Beichtgesprächs ist, dass wir in die Lage kommen, uns selber auszusprechen. Ist das nicht schön? In der Beichte schweige ich nicht, ich höre nicht, sondern ich

spreche. Ich bewege mich in der Sohnessphäre. Der Priester hat zu hören. Das ist seine Aufgabe; er muss nicht reden. Er hört zu und er schweigt nachher über das, was er gehört hat; das ist ganz wichtig. Er kann schon deuten, erklären, das Ganze in eine geistige Sphäre rücken, aber in seiner eigenen Seele versucht er so gut wie möglich zu schweigen, damit ich es bin, der mein Intimes, mein Eigenes ins Wort bringen kann. Das muss nicht immer dramatisch sein; man kann auch ein Beichtgespräch haben, wenn die Tochter oder Enkeltochter heiratet. Wo immer etwas im Leben passiert, dass sich das Schicksal ändert, kann man diese Möglichkeit ergreifen, es auszusprechen. Und indem es ausgesprochen wird, wird es sakramental gesegnet.

Die spirituelle Dimension dieses Vorgangs kann von uns nicht groß genug aufgefasst werden. Im Idealfall vielleicht so: Ich fühle mich unwohl, es geht mir nicht so gut. Jetzt könnte ich sagen: Das ist doch gut so! Der Doppelgänger geht ein bisschen heraus, ein Sterbeprozess. Jetzt kann die Sohneskraft anfangen zu wirken. Dafür bieten wir eine Substanz an, denn wir wirken sakramental mit Substanzen. In der Beichte ist diese Substanz das Gespräch. Was ich äußere, steht im Raum, das bin im Grunde ja ich selber. Diese Substanz wird dann gesegnet. Und sie wirkt, im Schoß der Gemeinde mitgenommen und mitgetragen. Auf diese Weise können wir tatsächlich, wie Paulus sagt, die Last des Anderen tragen. Ich glaube fest daran, dass das in der Beichte Ausgesprochene in die Gemeinde übergeht und dort getragen, umhüllt und auch wirklich gesegnet und mitgenommen wird. Darin liegt eine Chance, die wir vielleicht oft verpassen. Ich sehe es so, dass dabei Christengemeinschaft konkret gebildet wird. Verschiedene Menschen, Individuen – ich weiß, das ist ein Wort, das es nicht gibt, das ich aber selber prägen möchte – können durch die Pflege des Beichtsakraments einander in gewissem Sinne „entgegensterben“. Beichte bedeutet für mich tatsächlich, dass wir einander entgegensterben, so dass wir wissen können: Die dunkle Seite, der Doppelgänger, weicht aus und ich verharre in dieser Vatererfahrung. In dieser Vatererfahrung kann ich dann eine Sohneserfahrung haben, das heißt: kann ich sprechen, kann ich leben. Einander entgegensterben – das könnte Ziel einer Christengemeinschaft sein.

Das ist die Hyper-Individualität, über die ich vorhin gesprochen habe, und die Kafka dazu brachte, seinen Hüter sagen zu lassen: dieses Tor war nur für dich bestimmt. Jeder Mensch sein eigenes Tor; jeder Mensch sein eigenes Schicksal. Das ist das Gesetz, das unausweichlich ist. Wir nennen es Karma. Dies übernehmen, dies zur Sprache zu bringen, das fordert Mut. Es ist der Mut, durch das eigene Tor des Schicksals bewusst hindurchzuschreiten. So bildet sich aus der sakramentalen Verwandlung der Individualität eine wahre Gemeinschafts-substanz. Denn diese Verwandlung wird – obwohl sie hyper-individuell ist und obwohl jeder Mensch etwas anderes erfährt und etwas anderes lernt und andere Erfahrungen macht – zu gleicher Zeit auf wunderbare Weise wieder kollektiv und gemeinschaftsgetragen. Ich meine das ganz unsentimental. Darin erlebe ich das große Geschenk der Beichte: Dass man da immer wieder das eigene Leben neu ergreifen und der Gemeinschaft übertragen kann. Was da auch gewesen sein mag, es wird ausgesprochen und in dieses ständige Sterben hineingeführt, das ich umarme, um in selbst gewollter Vatererfahrung mein Schicksal zu erkennen und zu bejahen. Das wäre eine der Möglichkeiten eines Schulungswegs innerhalb einer Christengemeinschaft.

Literaturangaben

- Über die drei Begegnungen mit der Trinität:
Rudolf Steiner GA 175 *Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha*, 3.Vortrag.
- Über „Vater“ und „Tod“:
Rudolf Steiner: GA 112 *Das Johannesevangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien*, 13.Vortrag.
- Über den Doppelgänger, der den Tod nicht erträgt:
Rudolf Steiner: GA 178 *Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen*, 2.Vortrag.
- Über den Doppelgänger als Hüter der Schwelle:
Rudolf Steiner: GA 10 *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* Vorletztes Kapitel.
- Über Doppelgängerphänomene im Allgemeinen:
Flensburger Heft 65, Doppelgänger: *Der Mensch und sein Schatten*.
- Martin Heidegger, Logos (Heraklit, Fragment 50) in: Vorträge und Aufsätze, Neske, Stuttgart, 1954.

Zum Weiterlesen

Eine Sammlung von 14 weiteren Vorlesungen aus der Reihe „Akzente christlicher Erneuerung“ finden Sie in folgendem Sammelband:



Christentum in Entwicklung

Anstiftung zum Dialog über eine permanente Reformation

Herausgegeben von Ulrich Meier

Inhalt:

- A. Bekman:** Was ist christliche Führung?
- S. Bobert:** Theologie auf neurowissenschaftlicher Basis
- J. Ewertowski:** Rudolf Steiner immer wieder neu sehen
- R. Ewertowski:** Religiöses Denken
- V. Harlan:** Wie Christus uns lehrt, auf dem Wasser zu wandeln
- W. Held:** Die Stellung der Erde im Makrokosmos
- M. Horák:** Regt uns Christen der Islam an oder auf?
- U. Meier:** Die andauernde Gegenwart Gottes
- T. Ravetz:** War Jesus der erste Christ?
- T. Ravetz:** Der gute Gott und das Böse nach Auschwitz
- N. Schaaf:** Unterwegs zu einem neuen Altarbild
- W. Schad:** Alles Denken in Entwicklung ist christlich
- T. Tritschel:** Der Evolutionär
- M. Wais:** Wie entstehen Kult-Orte heute?

368 Seiten, Verlag Urachhaus 2013, € 18,90

